

## **Die kostbaren Kirchenfenster von St. Kilian – vom ursprünglichen Bestand zum heutigen Restbestand**

Wieso hat unsere Kilianskirche im Gegensatz zu vielen anderen alten Kirchen so großartige Glasmalereien bekommen, von denen auch die Reste noch beachtlich sind? Wie kommt ein Burggraf von Nürnberg dazu, in Markt Erlbach Kirchenfenster zu stiften? Was ging verloren? Gibt es Informationen zur ursprünglichen Anordnung der Fensterfelder? Viele Fragen, auf die es bisher kaum überzeugende Antworten gab. Fast alle Akten zur alten Kirche waren dem 30-jährigen Krieg oder früheren Kriegen zum Opfer gefallen. Einen beachtlichen Versuch zur Rekonstruktion machte in der Mitte des 19. Jahrhunderts der 1819 in Linden bei Markt Erlbach geborene bedeutende Baumeister und Kunstprofessor Georg Eberlein. Das Ergebnis war eine farbige Zeichnung auf einer Papprolle, die in unserem Pfarrarchiv vorhanden ist. Seit es eine Gesellschaft zur Erforschung und Katalogisierung der mittelalterlichen Glasmalereien mit Sitz in Freiburg i.Br. (Lateinischer Name: Corpus vitrearum medii aevi) gibt, hat die Forschung erhebliche Fortschritte gemacht. Ein Mitarbeiter der Gesellschaft, Dr. Hartmut Scholz, ist 1998 zu Studien in Markt Erlbach gewesen. Die Ergebnisse sind in einem 2002 in Berlin erschienenen 2-bändigen Werk „Die mittelalterlichen Glasmalereien in Mittelfranken und Nürnberg“ enthalten. Ich beziehe mich im wesentlichen auf dieses Werk. Auch die Bildkopien sind mit freundlicher Genehmigung des Verfassers daraus entnommen.

Im Jahr 1298 erhielt der Nürnberger Burggraf Friedrich III. von König Rudolf von Habsburg das Gebiet um Markt Erlbach als Reichslehen. Damit wuchs die Bedeutung des Ortes als Gerichtsstand und Verkehrszentrum und vor 1314 als Markt im Nordwesten Nürnbergs. Zugleich trug die

Bedeutung und verkehrsgünstige Lage dazu bei, dass Markt Erlbach immer wieder in Kriegen verwüstet wurde (1388 im Städtekrieg, 1450 im ersten Markgrafenkrieg und 1632 im 30-jährigen Krieg). Über den sicher wesentlich kleineren Vorgängerbau unserer Kirche ist nichts bekannt. Der jetzige wurde in den 80-er Jahren des 14. Jh. errichtet. Die Zerstörungen von 1388 wurden rasch behoben. Da der Burggraf Friedrich V., dessen Stifterwappen jetzt im Südostfenster zu sehen ist, im Jahr 1398 starb, ist davon auszugehen, dass die meisten Fenster in den 90er Jahren, einige vielleicht vor 1388, geschaffen wurden.

Was den Bestand der Scheiben schädigte oder dezimierte, waren neben Kriegen auch Unwetter und in der Neuzeit Abgase. Außerdem entstanden bei der Glasmaltechnik Ende des 14. Jh. teilweise witterungsanfällige weiche Fenster. Dazu kam, dass man in der Barockzeit das geheimnisvolle Dunkel alter Kirchen nicht mehr schätzte und deshalb beschädigte Scheiben gerne durch farblose Butzenscheiben ersetzte. Bei einer großen Restaurierung wurden 1896-1898 durch die Kgl. Bayerische Hofglasmalerei-Anstalt F. X. Zettler, München, die in den Fenstern verteilten Reste neu angeordnet. Diese Ordnung wurde auch bei der letzten 1974 von der Nürnberger Werkstatt Dr. Frenzel vorgenommenen Sanierung nicht mehr verändert. Dr. Frenzel kritisierte dabei, dass bei früheren Reparaturen verblichene Malereien teilweise recht grob nachgezeichnet wurden. Er dokumentierte und reinigte alle Scheiben und sicherte gesprungene Scheiben dadurch, dass er sie mit dünnem farblosen Glas durch glasklaren 2-Komponenten-Kleber zu sogenannten Doubletten verband, die später etwas nachdunkelten. Vor allem brachte er außen mit einigen Zentimetern Abstand eine Schutzverglasung an, um weitere Schädigung durch Abgase zu vermeiden. Im

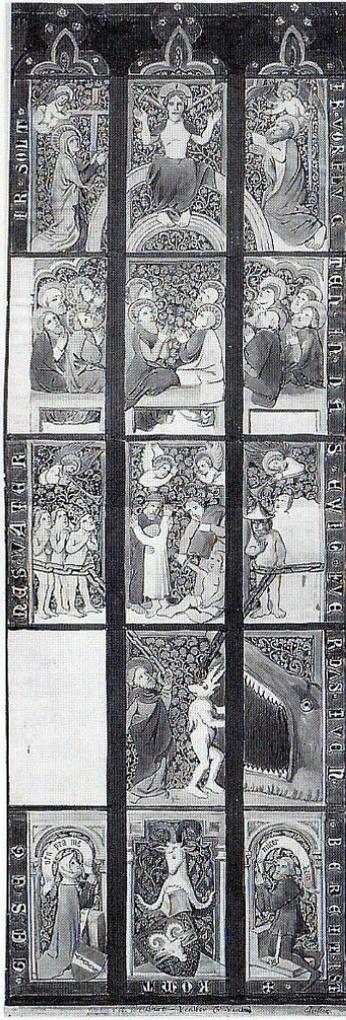
Gegensatz zu Dr. Frenzel stellt Dr. Scholz fest, dass nicht alle Bildzyklen gleich stark verwittert und deshalb früher übermalt wurden, sondern dass die Scheiben des Katharinenfensters feiner gezeichnet, besser erhalten und kaum übermalt sind, somit etwas später in einer anderen Werkstatt entstanden sind.

Die Glasmalerei, die in Nürnberg von der Mitte des 12. Jh. bis zum Beginn des 16. Jh. ausgeübt wurde, erlebte in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts ihre erste große Blütezeit. Große Kirchen wie Nürnberg St. Sebald, Rothenburg St. Jakob, das Ulmer Münster und wohl auch der Erfurter Dom sorgten dafür, dass viele Werkstätten auf lange Zeit mit Arbeit eingedeckt waren. Zwischen 12 und 20 Werkstätten sind in Handwerkslisten aufgeführt. Dabei gab es durchaus eine gewisse Massenproduktion. Wenn man in der Nähe in Großhabersdorf die 4 noch vorhandenen Fensterfelder anschaut, fällt auf, dass 3 davon Bilder zeigen, die auch in Markt Erlbach dargestellt sind und sich von diesen



nur in Kleinigkeiten unterscheiden und sicher aus der gleichen Werkstatt stammen. So wurde zum Beispiel die Szene, wie ein Engel Maria die Geburt Jesu ankündigt, im links wiedergegebenen Bild in Markt Erlbach, im rechten in Großhabersdorf dargestellt





Sehr große Ähnlichkeit besteht zu den Fenstern der Nürnberger St. Martha-Kirche. Das dort fast vollständig erhaltene „Otmand-Fenster“ (alle Fenster dort sind von Nürnberger Patrizierfamilien gestiftet und unterhalten worden) enthält den Bildzyklus vom Jüngsten Gericht (Deesis), (s: Abb.4) der große Ähnlichkeit zu den bei uns im Nordostfenster erhaltenen Bildfeldern (s. Abb.3) aufweist und Rückschlüsse zulässt, wie unser komplettes Fenster ausgesehen haben könnte. In der obersten Zeile waren sog. Architekturbekrönungen. In der nächsten Zeile war in der Mitte Christus als Weltenrichter auf dem doppelten Regenbogen mit den 2 Schwertern aus dem Mund, eingerahmt von Maria und Johannes, dem Täufer. In der Zeile darunter waren als Zeugen des Gerichts die 12 Apostel, davon in der Mitte Petrus und Paulus. Darunter waren links die Geretteten, von einer goldenen Kette umschlossen, rechts die Verdammten, von einer roten Kette umschlossen, dazwischen

Engel. In der Zeile darunter sieht man rechts den Teufel, der Verdammte in den Höllenrachen bringt. Das linke Bild zur Zukunft der Erlösten ist in St. Martha nicht mehr vorhanden. In der untersten Zeile ist in Nürnberg in der Mitte das Stifterwappen, eingerahmt vom Bild des Stifters und seiner Frau. Unser Weltgerichtszyklus war auch ursprünglich im Nordostfenster.

Dass der Katharinenzyklus nicht ursprünglich im mittleren Fenster (Achsenfenster) war, erkennt man leicht daran, dass die Felder seitlich durch weiße Glasstücke erweitert wurden, weil sie ursprünglich in einem etwas schmälere, dem Südfenster waren. Ihr Erhaltungszustand ist, abgesehen von den Verbreiterungen, besonders gut. Einen Eindruck davon, wieviele Szenen aus der Katharinenlegende damals dargestellt wurden, vermittelt das riesige Katharinenfenster im Erfurter Dom aus gleicher Zeit mit sehr ähnlichen Bildern.

Der Bildzyklus um Christi Geburt, seine Eltern und Marias Eltern Anna und Joachim befand sich auch ursprünglich im Südostfenster. Das Wappen des Burggrafen war aber sehr wahrscheinlich in der untersten Zeile des Mittelfensters zwischen dem Stifterpaar. Dieses mittlere Fenster enthielt Szenen aus der Passion Christi, wovon nur noch die Kreuzigungsdarstellung (jetzt oben im Nordostfenster) vorhanden ist. Am Ende bleibt die Frage offen, was ursprünglich in dem nur 2-gliedrigen Fenster an der Nordseite des Ostchores war. Georg Eberlein vermutete im 19. Jh., dass dort die Apostel dargestellt waren, (die aber schon im Weltgerichtsfenster waren). Plausibler erscheint mir dagegen die Annahme von Dr. Scholz, dass in den 7 Zeilen mit ihren 14 Feldern die 14 Nothelfer dargestellt waren. Wenn er Recht hätte, dann könnte man sich denken, dass die 1528 lutherisch gewordene Pfarrei mit diesem

Fenster theologische Probleme bekam und deren Darstellungen am ehesten entfernte.

### **Ein Blick in eine Nürnberger Kunstglaser-Werkstatt im Mittelalter**

Farbige Glasfenster entstanden im Mittelalter zwischen 1100 und 1530. Die erste große Blüte der Glaskunst in Nürnberg war Ende des 14. Jh., als unsere Fenster entstanden. Als man Ende des 19. Jh. (Neugotik) wieder begann, farbige Kirchenfenster zu schaffen, hat man die Feinheit und die leuchtenden Farben der mittelalterlichen Fenster nicht mehr erreicht. Dennoch sind die Geheimnisse der alten Glaskunst größtenteils gelüftet. Die nachfolgenden Ausführungen sind im Wesentlichen dem Buch von Rüdiger Becksmann: „Deutsche Glasmalerei des Mittelalters“ entnommen (Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, Berlin 1993).

Die Herstellung von Glas erfordert bis heute großen technischen Aufwand und hohe Temperaturen. In der heutigen Zeit beliefern wenige Glashütten, zum Beispiel eine in Waldsassen im Bayr. Wald, Glasfabriken wie die nahegelegene in Stübach, aber auch Kunstglasereien und Glasbläser mit dem benötigten Rohmaterial. Im Mittelalter hatten die meisten Glaser ihre eigenen Glashütten. Sie brauchten dazu jede Menge Buchenholz, um Temperaturen von 1000 Grad und mehr zu erreichen. Als Abfallprodukt entstand dabei ein weißes Pulver, Pottasche genannt. Glas besteht im Wesentlichen aus feinem Quarzsand, der in der Natur vorkommt, und Pottasche, die heute synthetisch hergestellt wird. Durch Zugabe von Kalk kann man den

Schmelzpunkt herabsetzen. Ein Glasbläser sagte mir, dass man früher 1 Tonne Buchenholz verbrennen musste, um 400 Gramm Pottasche zu gewinnen. Von daher ist es nicht verwunderlich, dass der Reichswald um Nürnberg herum so ein armseliger „Steckerleswald“ ist.

Zur Herstellung von Kirchenfenstern wurden keine Kugeln geblasen, im weichen Zustand aufgeschnitten und flach gedrückt, was uns von den „Butzenscheiben“ in historischen Nürnberger Gaststätten her bekannt ist. Man blies vielmehr Kolben (etwa in Weinflaschengröße) und erhielt dabei nach Abschneiden der beiden Enden und Aufschneiden an der Seite und Glätten (alles im noch weichen Zustand) etwa rechteckige Scheiben. Durch Beimischung von Metalloxyden wie Kupfer, Eisen, Mangan oder Kobalt konnte man die Gläser einfärben. Manche Glaskolben wurden vor dem Aufschneiden in andere Glasmasse mit etwas niedrigerem Schmelzpunkt und anderer Farbbeimischung getaucht. Das Ergebnis nennt man Überfanggläser oder Mehrschichtengläser. Durch zusätzliche Bemalung gelang es, bei der Glasmalerei die zwischentonreiche Farbigkeit der Tafel-, Wand- und Buchmalerei zu erreichen. Dazu musste man allerdings durch Erhöhung des Alkaligehaltes den Schmelzpunkt verringern, was allerdings eine verminderte Widerstandsfähigkeit gegen atmosphärische Einflüsse zur Folge hatte. Erst um 1400 tauchte dann ein widerstandsfähigeres stark bleihaltiges hartes Glas auf, das aber Schmelztemperaturen um 1400 Grad brauchte. Die meisten Gläser in Markt Erlbach sind noch von der weicheren Art. Durch einen feinen Auftrag von Silbergelb (aus Schwefelsilber mit Ocker oder Ton als Trägersubstanz und etwas Flüssigkeit als Bindemittel) konnten seit etwa 1300 weiße Gläser gelb und blaue grün gefärbt werden.

Durch Ausschleifen von Überfanggläsern und Färbung mit Eisenrot und Zitronengelb kamen noch mehr Möglichkeiten von Farbnuancen dazu. Für die feinen Linien wurde Schwarz- oder Braunlot verwendet, das durch Aufbrennen mit dem Farbglas verbunden wurde. Dazu wurde der Farbsubstanz (Eisenhammerschlag, Kupferoxyd) zerstoßenes Bleiglas beigemischt, das einen tieferen Schmelzpunkt haben musste, um sich mit dem Grundglas haltbar zu verbinden. Bei entsprechender Verdünnung konnte das Schwarzlot auch zum Abdunkeln farbiger Flächen verwendet werden. Wie wird nun aus farbigen Gläsern ein ganzes Fensterfeld? Eine gute Beschreibung lieferte der Goldschmied Roger von Helmarshausen Anfang des 12. Jahrhunderts, der sich der damals neuen Kunst zuwandte: *“Willst du Glasfenster entwerfen, so mache dir zunächst eine ebene Holztafel. Nimm dann Kreide, schabe sie mit dem Messer über die ganze Tafel hin, spreng Wasser darauf und verreihe sie gänzlich mit einem Lappen. Wenn sie trocken ist, nimm an den Fenstern das Maß eines Feldes nach Länge und Breite und reiß es auf der Tafel mit Lineal und Zirkel mittels Blei oder Zinn auf. Hierauf zeichne beliebige Bilder, zunächst mit Blei oder Zinn, hernach mit roter oder schwarzer Farbe auf, in dem du sorgfältig die Umrisse ziehst“*. Solche Scheiben-Aufrisse wurden später auch auf Papier oder Pergament gefertigt. Einige davon wurden z.B. in Buchdeckeln gefunden. Durch den originalgetreuen Riss wurden im Wesentlichen nur das strukturelle Netz der Bleiruten und damit der Glaszuschnitt festgelegt. Nach dem Schneiden wurden die großenteils bereits gefärbten Scheiben bemalt und gebrannt. Dann wurden sie auf der Holztafel (auch Karton genannt) Stück um Stück mit schmalen, leicht biegsamen rundkuppigen Bleiruten eingefasst, in ihre bildmäßige Ordnung gebracht

und an den Stellen, wo die Bleiruten aufeinanderstießen, mit einer Blei-Zinn-Legierung verlötet. Die Gesamtfelder wurden dann durch Holzrahmen oder Eisenarmierungen eingefasst und durch zusätzliche Windstangen versteift.

Die Glasmalerei in Nürnberg und anderen europäischen Zentren ist in den religiösen und sozialen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts mangels Aufträgen erloschen und in Vergessenheit geraten. Ihre geheimnisvolle Technik konnte in der neueren Forschung entdeckt und rekonstruiert werden. Dennoch praktizierten die Nürnberger „Glaser“ damals eine sehr feine und schwierige Kunst, die in Generationen gewachsen ist und mehr und mehr verfeinert wurde. Die verbliebenen Zeugnisse verdienen es, dass wir sie mit Hochachtung und Stolz bewahren.

Neustadt/Aisch, 18.11.2004

Helmut Ottmüller